

Stefanie Graf wurde in Augsburg, Bayern, geboren. Nach ihrem gymnasialen Lehramtsstudium für Englisch und Geschichte zog sie 2013 nach Vorarlberg, wo sie seither in Bregenz unterrichtet. *Tod im Lehrerzimmer* ist nach *Nur Gott lebt ewig* der zweite Band der *Ländle-Krimi* Reihe über Chefinspektor Spiegel.

Instagram: @laendlekrimi
Homepage: <https://stefaniegraf.blog>

Stefanie Graf

TOD IM LEHRERZIMMER

Ein Ländle-Krimi: Band 2

© 2025 Stefanie Graf

Teile des Covers wurden mit Hilfe von generativer KI erstellt (Canva Pro)

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großbebersdorf
Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschmiede.at

ISBN:
978-3-99181-345-3 (Paperback)
978-3-99181-344-6 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Widmung

Für Marion S., die Kämpferin.



Teil 1 – Erste Schatten

1

Eva schrak hoch, als der donnernde Klang einer Kirchturm-
uhr die Stille durchbrach. Die Schläge hallten in der Dunkel-
heit wider, bevor die Welt um sie herum verstummte. In ih-
rem Kopf drehte sich alles, und sie fragte sich, ob der
dumpfe Schmerz von zu viel Alkohol stammte. So sehr sie
sich auch anstrengte, sie erinnerte sich nicht daran, über-
haupt etwas getrunken zu haben.

Am liebsten hätte sie sich umgedreht und weitergeschlaf-
fen. Einfach den Wecker ausschalten, eine Krankmeldung in
die Arbeit mailen und den Tag abhaken. Kommt schon mal
vor. Doch irgendetwas fühlte sich falsch an. Es war schwer
zu beschreiben. Als hätte sie ihren Körper verlassen und
beim Zurückkehren hätte er nicht mehr völlig gepasst.

Sie wollte die Augen öffnen, doch nichts geschah. Wa-
rum gehorchten sie ihr nicht? Als sie ihr Gesicht berühren
wollte, begriff sie, dass sich ihre Hände und Arme nicht be-
wegten, egal, wie sehr sie sich bemühte.

Hatte sie im Schlaf einen Schlaganfall bekommen und war nun gelähmt? War sie etwa tot? Ihr benebelter Geist benötigte kostbare Sekunden, um zu verstehen, dass sie nicht in ihrem Bett lag, sondern auf einem Stuhl saß. An ihn gefesselt war. Nun, zumindest war sie am Leben und offensichtlich doch nicht gelähmt. Sie fragte sich, ob sie darüber erleichtert sein sollte.

Inmitten pechschwarzer Dunkelheit saß sie da und nur ihr beschleunigter Atem war zu hören.

»Was...was passiert hier?«

Die eigene Stimme klang ihr fremd, die Kehle trocken und wund. Sie schluckte, um das unangenehme Gefühl zu vertreiben, doch es blieb. Nervös strich sie sich mit der Zungenspitze über die rauen Lippen.

Damals, als Kind, war sie so abenteuerlustig gewesen. Immer die Erste, die neue Wege suchte, neue Spiele erfand. Das Versteckspiel damals war auch ihre Idee gewesen. Sie hörte noch das Lachen ihrer Freunde und spürte, wie die Sonnenstrahlen ihre Nasenspitze gekitzelt hatten. Dann das Poltern, die Schreie, der Staub in ihren Augen und der Schmerz, von dem sie dachte, er würde nie wieder aufhören.

Seit jenem Tag hasste sie enge Räume, schlief sogar noch heute regelmäßig bei Licht. Niemand, der sie und ihre Geschichte kannte, würde ihr einen derartigen Streich spielen.

Mit einem stürmischen Kopfschütteln vertrieb sie ihre traumatischen Kindheitserinnerungen, zumindest für den Moment. Für eine Panikattacke war später noch Zeit, jetzt ging es darum, ihr Herz zur Ruhe zu zwingen, ihren Verstand zur Logik.

Was war die plausibelste Erklärung?

»Julian? Hör auf, herumzualbern! Das ist nicht witzig!«

Sie bekam keine Antwort. Die Stille fühlte sich nur noch endgültiger an. Eine neue Emotion übermannte sie: glühender, allumfassender Zorn.

Sie zerrte an ihren Fesseln, ignorierte Schmerz und Benommenheit. Doch die Knoten gaben nicht nach. Die Fessel, vermutlich ein Seil, dachte sie, schnitt in ihre Handgelenke, hinterließ Markierungen, durchbrach die empfindliche Haut. Ein Schrei begleitete ihre Anstrengungen, erst stumm, dann laut, doch das Seil zog sich nur noch enger zusammen. Der Stuhl drohte zu kippen und schließlich gab sie auf.

Schwer atmend lehnte sie sich zurück. Die Lehne war hart, Plastik oder Holz, doch wenigstens der Sitz war gepolstert, wenn auch nur spärlich. Alles kam ihr so bekannt vor, doch woher nur?

Evas pochendes Herz brachte ihren Brustkorb zum Beben. Tränen durchnässten ihre Augenbinde. Jeder Zentimeter ihres Körpers schmerzte, brannte oder juckte. Einen Moment fühlte sie nichts, dann kehrte die Wut zurück. Dieses Mal tiefer und dumpfer.

»Ich weiß nicht, wer du bist. Aber sobald ich es herausfinde, werde ich dir zeigen, zu was ich fähig bin!«

Der Kopfschmerz war unerträglich, aber zumindest die Benommenheit ließ langsam nach. Gedanken und Emotionen tobten wild und unkontrolliert durch ihren Geist. Sie kämpfte gegen den Drang, sich zu übergeben, zwang sich, sich zu entspannen. Die Magenkrämpfe waren dabei wenig hilfreich.

Vor einigen Monaten hatte sie einen Achtsamkeitsworkshop besucht, bei dem sie auch viel über das Atmen gelernt hatte. Sie versuchte, sich die Erklärungen der Referentin ins Gedächtnis zu rufen. Langsam durch die Nase einatmen. Den Atem halten und dabei den Brustkorb und den Rest des Körpers mit Ruhe füllen. Kontrolliert durch den Mund wieder ausatmen, bis Luft, Anspannung und negative Gedanken vollständig entwichen waren. Damals war sie skeptisch gewesen, doch heute war sie aufgeschlossener. Ein und aus. Bewusst und ruhig. Ein und aus. Es dauerte eine

Weile, aber endlich verlangsamte sich ihr Atem und ihre Gedanken fokussierten sich wieder auf das Wesentliche.

Wohin hatte man sie verschleppt? Welche Hinweise gab es? Der dezente Geruch, der sie umgab, war ihr vertraut, doch sie konnte ihn nicht zuordnen. Der Boden unter ihren nackten Sohlen war hart und kalt. Warum trug sie keine Schuhe oder zumindest Socken? War sie in einem Keller? Ein Bild tauchte vor ihrem inneren Auge auf: ihre nackten Füße auf fast trockenem Laub. Ihre Zehen bewegten sich, als würden sie tanzend den kalten Erdboden erkunden. War das eine Erinnerung aus dem Achtsamkeitskurs? Sie wusste es nicht.

Als sie sich auf die Geräusche konzentrierte, hörte sie Regentropfen, die gegen eine Fensterscheibe irgendwo hinter ihr prasselten. Sie schloss die Augen, um ihrem löchrigen Gedächtnis auf die Sprünge zu helfen. War sie nach der Arbeit überhaupt nachhause gekommen?

Ihr Plan war es gewesen, Pizza zu bestellen und den Abend allein auf dem Sofa zu verbringen, um sich von den Anstrengungen des Tages zu erholen. Hatte der Mann vom Lieferdienst etwas mit ihrer Entführung zu tun? Hatte er sie betäubt und entführt? Ein Schauer durchzog sie bei dem Gedanken, was er ihr angetan haben könnte. Neue Panik stieg in ihr auf, doch sie schob den Gedanken fort, denn sie erinnerte sich nicht daran, überhaupt eine Essensbestellung aufgegeben zu haben. Hatte sie den Parkplatz erreicht? Das Gebäude verlassen? Ihre Jacke angezogen? Ihr Kopf hatte keine Antworten.

Erst, als sich der Regen vor dem Fenster in Hagel verwandelte, unternahm sie einen weiteren Versuch, ihre Augen zu öffnen. Sie hatte vergessen, dass sie verbunden waren. Für einen Moment war sie desorientiert, doch dann kehrte die Erinnerung zurück, und mit ihr die Gewissheit, dass dies

mehr war als nur ein Albtraum. Der Schleier der Betäubung hatte sich gelichtet.

Sie reckte sich, so gut es die Fessel und die Magenschmerzen erlaubten. Mit neugewonnener Entschlossenheit durchstreifte sie ihre Erinnerungen nach einem greifbaren Motiv für ihre Entführung. Erpressung hielt sie für unwahrscheinlich, da sie kaum Geld hatte. Und Eifersucht? Sie erinnerte sich nicht, jemanden verletzt zu haben, geschweige denn jemanden, der fähig wäre, ihr so etwas anzutun. Selbst Dominik, der ihre Trennung damals nur widerwillig akzeptiert hatte, hatte sich inzwischen längst anderweitig umgesehen.

Gedanken an ihre Freunde drängten sich in ihr Bewusstsein und sie fragte sich wehmütig, was sie wohl gerade taten. Das letzte Gespräch mit ihrer besten Freundin aus Studienzeiten war nur eine flüchtige Erinnerung. Sie stellte sich vor, ihr von der hektischen Woche zu erzählen, von den unzähligen Gründen, die sie davon abgehalten hatten, sie früher anzurufen. Fast hätte sie vergessen, wo sie war, bis eine juckende Stelle in der Nähe ihrer Schulter sie daran erinnerte, dass die Realität sie noch fest im Griff hatte. Ihre Hand zuckte, um sich zu kratzen, doch die Fesseln hinderten sie auf brutalste Weise. Ihr Blut rauschte hörbar durch ihre Adern. Die kleinen Wunden an ihren Handgelenken brannten. Eine Weile verharrte sie, das Warten brachte sie fast um. Erinnerungen, klar und logisch, vermischten sich mit sinnlosen Bildern.

Die Kopfschmerzen kehrten zurück, krochen den Nacken empor, schlängelten sich entlang der Schläfen, um sich direkt über ihren Augenbrauen festzusetzen. Stirnrunzelnd wollte sie den Juckreiz durch bloßen Willen vertreiben. Einen Moment später realisierte sie, dass sie auf die Toilette musste.

Verdammt.

Das freudig plätschernde Geräusch des Regens gegen die Scheibe half nicht. Sie fokussierte sich völlig auf ihren Atem. Ein und aus. Ein und aus. Allmählich ließ das Verlangen, sich zu erleichtern, nach. Sie fragte sich, wie lange man eigentlich ohne Wasser überlebte. Zwei Tage?

Unsicher ergriff sie die Initiative.

»Hallo?«, ihre Stimme verängstigt. »Lassen Sie mich bitte gehen!«

Keine Antwort.

Hektisch bot sie Bargeld und ihre Kreditkarte, doch die Stille blieb ihre Antwort.

»Mein Fernseher, der Laptop und mein iPhone sollten sich leicht verkaufen lassen.«

Ihr gingen die Ideen aus und schließlich verstummte sie. Sie war sich bewusst, dass es hierbei möglicherweise überhaupt nicht um Geld ging, und versuchte an andere Gründe zu denken. Ihr fiel nichts Nennenswertes ein. Natürlich war da das Problem mit Niko und seinem Vater. Und auch die Geschichte mit Ernst war noch nicht überstanden. Wäre einer dieser Menschen in der Lage, ihr etwas anzutun? Wie sah es mit Julian aus? Und Sibel? Sie hätte wahrscheinlich am ehesten noch einen Grund, wütend auf sie zu sein. Aber sie wäre rein körperlich gar nicht in der Lage, sie gegen ihren Willen an diesen Ort zu verfrachten. Und sie war auch nicht der Typ dazu.

»Ich werde alles tun, wenn Sie mich freilassen!«, ein gefährliches Angebot. »Bittel«

Ihr Flehen blieb unbeantwortet. Ein Gefühl der Einsamkeit legte sich über sie.

Werde ich hier sterben?

Sie verlor sich in der Erinnerung an die Sommersonne, die ihr Gesicht beim letzten Konzert des Poolbar Festivals gewärmt hatte. Die Musik und die Cocktails. Der Gedanke, nie wieder den vertrauten Glanz des Feldkircher

Weihnachtsmarktes zu erleben oder die besten Weihnachtskekse ihrer Nachbarin zu kosten, erfüllte sie mit Wehmut. Andi würde nun jemand anderen finden müssen, um ihm beim Aufräumen der Garage zu helfen. Und die Erinnerung daran, gemeinsam mit den Kollegen den SCR Altach anzufeuern, schien nun vage und verblasst. Hätte sie gehnt, dass dies ihr letzter Tag auf Erden war, wäre sie gestern nicht zur Arbeit gegangen, sondern hätte ihn in der Badewanne mit ihrem Lieblingspodcast und Tonnen von Karamellpopcorn verbracht. Wann hatte sie das letzte Mal gegessen? War das der Grund für die Magenschmerzen? Und wie lange, bis ihre Blase sich wieder melden würde?

Ihre Tränen kamen und gingen, so wie die Stunden kamen und gingen, und sie sehnte sich danach, sich über die Augen und Wangen zu wischen. Sie dachte an all das, was sie verlieren würde. Warme Frühlingsnächte auf dem Balkon. Städtereisen. Kinoabende. Kinder?

Als sie wieder erwachte, war der Schmerz in ihrem Magen verschwunden, der Durst geblieben. Emotionen schienen sie verlassen zu haben. Keine Wut, keine Trauer. Sie wollte nur, dass es endete, bevor sie ausgehungert am Kragen ihres Pullovers nagte.

Woher kannte sie nur diesen Geruch? War es Seife? Der Regen hatte aufgehört. In der Ruhe lag Frieden. Sie fühlte sich benommen. Leer.

Sie würde töten für ein Glas Wasser.

Das Knarzen einer sich öffnenden Tür durchbrach die Stille. Niemand sprach. Das Geräusch näherkommender Schritte. Leichtfüßig, beinahe beschwingt. Es mochte irrelevant sein, aber sie zählte sieben Schritte, bevor die Person innehielt. Nun war nicht die Zeit für Worte, also verharrte sie regungslos, den Kopf stolz erhoben. Die Person passierte sie schweigend und trat hinter sie. Sie erahnte die sich bewegende Luft. Anspannung durchströmte sie, doch dann spürte sie, wie die

Knoten ihrer Augenbinde gelöst wurden. Der Stoff fiel in ihren Schoß. Die Lider schmerzten vom stetigen Druck der vergangenen Stunden und sie hielt die Augen für einen Moment geschlossen. Die Gestalt bewegte sich wieder, und sie nahm einen Hauch von frischem, sauberem Schweiß wahr. Er oder sie wartete geduldig, bis sie ihre Augen öffnete. Sie wusste, dass sie kindisch war, aber ihre Neugier hatte längst Erschöpfung Platz gemacht. Sie ließ weitere lange Momente verstreichen. Verabschiedete sich innerlich von allen, die sie kannte. Beglückwünschte sich zu dem, was sie geschafft hatte. Betete, dass es ein friedliches Leben nach dem Tod gab. Dann erst öffnete sie die Augen.

Das zarte Licht der Dämmerung blendete, doch sie gewöhnte sich daran. Die verschwommene Gestalt wurde klarer. Was hatte sie da in der Hand? Die Erkenntnis traf sie wie ein überraschender Faustschlag. Ein Schlag in den Magen mit mehr als zwanzig Jahren Verspätung.

Ein kaum greifbarer Hauch der Erleichterung machte sich in ihr breit. Erleichterung, es endlich zu wissen. Sie hielt sich jedoch nur für einen Augenblick. Das Ende des Seils ihrer Fesseln wurde um ihren Hals geschlungen, zog sich zu, fester und fester. Die Welt verlangsamte sich zu einer Zeitlupe. Schmerzen. Ein roher, nackter Schmerz, der ihren Körper und ihre Seele zum Erbeben brachte. Ihr Röcheln und das Knirschen der Stuhlbeine waren die einzigen Geräusche im Raum.

Als die Kirchturmuhre zu schlagen begann, wusste Eva, dass es vorbei war. Der letzte Schlag, den sie hörte, war der fünfte.

2

Der Touran hielt vor dem massiven Eisentor. Durch die armdicken Streben hindurch bot sich ihnen lediglich ein Blick auf ein dichtes Waldstück und einen schmalen, befestigten Weg, der nach wenigen Metern hinter eine Biegung verschwand. Gebäude sahen sie von hier aus nicht. Nur Eichen, deren Stämme so dick waren, dass selbst er mit seinen langen Armen sie bei weitem nicht umschlingen könnte.

»Was denkst du?«

Die Frage seiner Kollegin riss Revierinspektor David Kaufmann aus seinen finsternen Gedanken. Der Anblick, der sich ihm bot, erinnerte ihn für seinen Geschmack zu sehr an jenen Wald, den sie erst letzte Woche durchkämmt hatten. Der modrige Geruch des feuchten Bodens hing in seiner Nase wie eine schlechte Erinnerung. Gefunden hatten sie jede Menge Ärger, aber wenigstens war Lisa bei ihm gewesen. Mit seiner Partnerin an seiner Seite fühlte er sich sicher.

»Gefällt mir nicht«, antwortete er schließlich.

Helena Rabe nickte und deutete auf eine Gegensprechanlage. Kaufmann ließ das Fenster herab und drückte den Knopf.

»Polizei?«

Die Stimme am anderen Ende wartete kaum seine Antwort ab, da surrte es in der Anlage, und das Tor schwang zur Seite. Er fuhr auf das Gelände, gefolgt vom Van der Spurensicherung. Ihr Leiter, Theo Freiberg, hatte seine Nachricht mit einem genervten Brummen zur Kenntnis genommen: Ein frühmorgendlicher Leichenfund in der Nähe von Eichenberg.

»Geht es Lisa gut?«, fragte Helena. »Am Telefon hast du nur gesagt, dass sie einen Arzttermin hat.«

»Kontrolltermin beim Zahnarzt. Sie möchten nur sichergehen, dass nichts locker ist.«

Die Erinnerung an seine am Boden liegende, blutende Partnerin ließ ihn erschauern. Er hätte sie an jenem Tag verlieren können, das war ihm bewusst, und das hätte er sich niemals verziehen. Zähneknirschend fragte er sich, ob er tatsächlich schon für einen neuen Fall bereit war oder ob er nicht auch eine Pause gebraucht hätte. Ihr letzter Fall lag erst wenige Tage zurück und niemand hätte ihm eine kleine Auszeit verübelt. Andererseits war vielleicht Ablenkung das beste Heilmittel.

»Danke, dass du mich stattdessen begleitest«, fügte er schnell hinzu.

»Aber gern! Ich bin jedenfalls froh, dass es so glimpflich ausgegangen ist. Eurem Bericht nach zu urteilen, hätte es auch wesentlich schlimmer enden können.«

Kaufmann nickte zustimmend, schwieg jedoch. Nichts an ihrem letzten Fall war »glimpflich« gewesen, aber zumindest lebten sie alle noch. Danach hatte es zwischenzeitlich nicht ausgesehen.

Ihm fiel der anstehende Termin beim Polizeipsychologen ein und schluckte. Auch wenn er verstand, warum Gespräch und Evaluation nach so einem Fall nötig waren, hatte er doch versucht, es hinauszuzögern. Einem Wildfremden zu erzählen, wie er sich fühlte, gehörte nicht unbedingt zu seiner Lieblingsbeschäftigung.

»Mal abgesehen davon, dass der Chefinspektor während eurer Abwesenheit jeden Tag noch ein wenig grantiger wurde«, fügte Helena trocken hinzu.

Das konnte er sich gut vorstellen. Spiegel hatte viele Stärken, aber ein Pokerface besaß sein langjähriger Kollege und Freund nicht.

In Schrittgeschwindigkeit folgten sie dem Weg um eine weitere Kurve und näherten sich dem Parkplatz. Aus

irgendeinem Grund empfand er die Stille als unangenehm. Für welches Gesprächsthema sollte er sich entscheiden? Mit Lisa war es einfach. Einfach zu reden, aber auch einfach zu schweigen, wenn es nichts zu sagen gab. Helena hingegen kannte er noch nicht gut genug. Welche Interessen hatte sie? Wie tickte sie? Er wusste nur, dass sie eine ausgezeichnete Ermittlerin war und ein Auge auf den Chefinspektor geworfen hatte. Aber danach konnte er sie ja schlecht fragen.

»Hast du schon etwas über die Schule herausgefunden?«

Insgeheim ärgerte er sich über seine Frage. Wie sollte er das neueste Mitglied des Teams besser kennenlernen, wenn er es noch nicht mal schaffte, sie nach ihrer bevorzugten Eiscremesorte zu fragen, oder welche Vorarlberger Pizza sie am abscheulichsten fand? Fragen eben, die in Gesprächen mit Lisa irgendwann völlig automatisch aufgetaucht waren.

Helena, die bis eben etwas auf ihrem Handy gelesen hatte, sah ihn schulterzuckend an.

»Nur, was auf der Homepage steht: Das Maria-Stromberger-Gymnasium auf dem Weinberg ist eine Privatschule und wurde 1950 gegründet. Ihr Schwerpunkt ist Sport. Etwa die Hälfte der knapp einhundert Schüler kommt aus dem Umland. In den letzten Jahren haben sich auch immer mehr Jugendliche aus anderen Teilen Österreichs und dem Ausland angemeldet, deshalb bieten sie inzwischen auch Internatszimmer an. Sie haben den Status einer internationalen Schule. Der Direktor heißt Ernst Adler.«

Kaufmann nahm ihren Bericht wortlos zur Kenntnis und stellte den Motor ab. Auf dem angrenzenden Hügel erspähte er zwischen den Bäumen ein Gebäude. Freiberg parkte neben ihnen.

»Kaum Autos«, bemerkte Helena nach einem kurzen Blick über den Parkplatz. »Scheint, als hätten sie den Unterricht für heute abgesagt. Ist vermutlich eh besser. Wer will an so einem Tag schon unterrichten?«

Oder unterrichtet werden, dachte er.

Vom Parkplatz führte ein kurzer Fußweg den sogenannten Weinberg hinauf und endlich erreichten sie das Schulgebäude. Er zählte drei Stockwerke. Die Fassade erstrahlte in einem freundlichen Apricot, mit weißen Fensterahmen und einem dunkelgrauen Mansardendach, das von zahlreichen Fledermausgauben geschmückt war. *Nett hier.* Die Wiese war vom Starkregen der vergangenen Wochen aufgeweicht, die Sportanlage zu ihrer Linken mit rot-weißen Flatterbändern gesperrt.

Vier Stufen und eine Rampe führten zum Haupteingang. Die Flügeltüren standen offen. Ihre Schritte hallten auf den Marmorfliesen der menschenleeren Eingangshalle wider. Er wartete auf den typischen Geruch, der durch alte Schulgebäude waberte, doch er blieb vorerst aus. Stattdessen roch es nach Farbe und Reinigungsmittel. Zwei breite Korridore führten von der Halle weg. Helena entdeckte einen Wegweiser neben dem Lift und fand den Administrationstrakt. Während sie sich in Bewegung setzten, hörten sie die sich nähernden Schritte der Spurensicherung und Freibergs schweren Atem. Kaufmann verstand die Worte nicht genau, aber dem Ton nach meckerte er vermutlich über den steilen Weg und das Gewicht der Ausrüstung.

Sie passierten Sekretariat und Direktorat und steuerten auf die junge Streifenbeamten zu, die an der Tür zum Lehrerzimmer stand. Er hatte sie noch nie zuvor gesehen.

»Schön, dich wiederzusehen Chrissi!«, grüßte Helena erfreut, und die Polizistin fing an zu strahlen.

»Helena? Dich hab ich hier nicht erwartet!«

Sie begrüßten sich mit einem herzlichen Händedruck und Helena deutete auf Kaufmann.

»Ich darf heut Revierinspektor Kaufmann begleiten.«

Er schüttelte Chrissis Hand und musterte sie interessiert. Ihre zarten, ebenmäßigen Züge und die Wärme in ihren dunkelbraunen Augen erhitzen sein Gesicht.

»David. Freut mich, dich kennenzulernen.«

Nicht sehr einfallsreich, aber wenigstens hatte er alles fehlerfrei und ohne Stottern hervorgebracht. Hoffte er zumindest. Richtig zugehört hat er sich nicht. *So eine schöne Frau.* Und selbst ihre Haare rochen traumhaft gut.

»Gleichfalls! Ich hab schon von eurem spektakulären Fall gehört. Jeder spricht darüber.«

Sie klang beeindruckt und Kaufmann spürte ein Gefühl von Stolz in sich aufsteigen.

»Ich bin sicher, David wird dir alles darüber erzählen, wenn du ihn fragst«, schlug Helena mit einem verschmitzten Lächeln vor, und Chrissi stimmte begeistert zu.

»Bist du mit Ulli unterwegs?«, fragte Helena dann etwas ernster, und Chrissi deutete mit ihrem Daumen in Richtung der verschlossenen Tür.

»Wir waren die ersten vor Ort. Ulli hat alles abgesperrt und euch verständigt. Ich hab mich inzwischen zusammen mit dem Direktor um die ankommenden Lehrpersonen und Jugendlichen gekümmert.«

Das Team der Spurensicherung hatte sie erreicht.

»Hättest ruhig beim Tragen helfen können!«, schimpfte Freiberg anstatt einer Begrüßung und stellte seinen Koffer ab, um sich mit einem Taschentuch über die schweißnasse Stirn zu wischen.

»Theo? Hab dich gar nicht gesehen!«, antwortete Kaufmann grinsend und öffnete die Tür zum Lehrerzimmer.

Naturgemäß hatte er in seinem ganzen Leben noch nie ein Lehrerzimmer betreten. Mal geklopft und einen Blick hineingeworfen, ob die gewünschte Lehrperson anwesend war, klar. Doch selbst das hatte er in seiner Schulzeit auf dem BORG möglichst vermieden. Der Schritt über die Schwelle fühlte sich seltsam an, als würde er etwas Verbotenes tun.
Unbekanntes Terrain.

Der großzügig geschnittene Raum beherbergte, wie zu erwarten, Tische, Stühle, Computerarbeitsplätze, Regale und Fächer für die Lehrpersonen. Jede einzelne Oberfläche war mit verschiedensprachigen Büchern, bunten Mappen, Papierbögen und Büromaterialien bedeckt. Dazwischen standen leere und halbvolle Wassergläser, Tassen und Becher. Der Geruch von abgestandenem Kaffee wurde spärlich von etwas anderem überdeckt. Ein Reinigungsmittel vielleicht? Oder Seife?

»Irgendwie dachte ich, Lehrer wären ordentlicher«, flüsterte Helena neben ihm.

Im Raum herrschte das absolute Chaos und er fragte sich, wie man hier arbeiten konnte. Andererseits sah es in den meisten Büros der Polizei ähnlich aus, einschließlich seinem eigenen.

Am anderen Ende des Lehrerzimmers stand Chrissis Partner Ulrich neben einem kleinen, schlanken Mann Ende fünfzig. Dieser hatte seine Brille abgenommen, um sie zu putzen, und starrte konzentriert auf sie herab.

»Das ist Adler, der Direktor«, flüsterte Helena. »Sein Foto ist auf der Homepage.«

Gemeinsam gingen sie auf die beiden Männer zu, um sich vorzustellen.

»Danke, dass Sie so schnell gekommen sind!«, sagte Adler und setzte sich die Brille auf die Nase. »Ihre Kollegen waren bisher schon eine große Hilfe.«

Er zupfte sich seine bereits perfekt sitzende Krawatte zurecht, wobei die zittrigen Finger seine Anspannung verrieten. Kaufmann nickte Ulrich, mit dem er schon bei mehreren Gelegenheiten in der Vergangenheit gesprochen hatte, anerkennend zu und wandte sich dann an den Direktor.

»Was ist passiert?«

Adler musste erst tief durchatmen, bevor er zu einer Antwort ansetzen konnte.